Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 12

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]
Autor: Bolt, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757881

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Braut No 68

Roman von Peter Bolt

(Nachdruck verboten)

13

Ich darf die Leute nicht auf diesen Gedanken bringen! Ich muß verteufelt aufpassen, ich, der Pechvogel Parker, daß mir der Bissen nicht aus dem Mund herausgestohlen werde! Aber ich muß dennoch rasch nach Perth, muß mich beeilen! Wie soll ich das nur machen?»

«Wir werden schon etwas finden, Steve! Laß' uns vor allem das Gold forträumen!»

Parker rührte sich nicht aus dem Haus. Wusch sich und legte sich hin aufs Bett. Evelyne bereitete das Mittagessen und erzählte, während sie mit dem Kochen beschäftigt war, die Geschichte von dem Irrsinnigen, der in jener Nacht sich in das Haus eingeschlichen hatte, während sie ein paar Minuten lang mit der Italienerin vor dem Haus gestanden hatte, Parker war erst erschrocken, hörte aufmerksam und schließlich belustigt zu, und als Evelyne von der Drehscheibe und dem Einseifen erzählte, lachte er aus vollem Herzen. Das war doch nichts, was einen aufregen konnte! Ein toller Hund oder ein Irrsinniger, der in ein Haus mit offener Tür hineinläuft, was ist daran so Besonderes? So etwas kann jedem Menschen passieren. Die Hauptsache ist, daß man Evelyne rechtzeitig befreit hat. Daß ihr nichts geschehen ist. Auf die Leute hier ist ja schließlich doch ein Verlaß!

Und damit war die Sache erledigt. Das Gold erfüllte so sehr Parkers Sinnen und Denken, daß da nicht viel Platz mehr für etwas anderes übrig blieb. Nicht einmal für den guten Ulk, den sich die Leute mit dem Einbrecher gemacht hatten. Er hatte anderes im Kopf. Vor allem die Sorge, wie er ohne Aufsehen rasch nach Perth kommen könnte?

«Wie soll ich das machen, Evelyne?» fragte er, als sie beim Mittagessen saßen, «du hattest mir ja schon damals den guten Gedanken eingegeben, an Jimmy Sleigh zu telegraphieren! Könntest du jetzt nicht etwas recht Schlaues ausfindig machen? Es wäre so nützlich, wenn ich noch heute unverdächtig abdampfen könnte!»

«Ich hätt' schon eine Idee, Steve. Aber das müßest du sehr geschickt anpacken! Geh' doch unter die Leute, laß' dir die Geschichte mit dem Irrsinnigen von ihnen erzählen. Spiel' den Entrüsteten darüber, daß sie den Kerl so einfach laufen ließen. Rede dich in eine Wut hinein. Sage ihnen, du glaubtest es gar nicht, daß der Mann verrückt gewesen sei. Dahinter müsse etwas stecken. Du gäbest dich nicht zufrieden mit einer solchen Erledigung! Wirf ihnen vor, daß man nunmehr nicht einmal sein Weib beruhigt in Coolgardie zurücklassen könne! Und erkläre ihnen schließlich, daß du eine solche Schändung deines Hauses unter keinen Umständen ungesühnt lassen und den Einbrecher finden und richten werdest, wo er auch sei! Verlange seinen Namen zu wissen! Verhöhne sie, wenn sie, was wahrscheinlich ist, ihn gar nicht festzustellen versucht haben! Fordere vom Amerikaner, der den Mann nach Perth zurückgebracht hat, nähere Angaben! Und fahre schließlich dem angeblich Irrsinnigen nach Perth noch heute nach! Bist du einmal in Perth und hast deine ‚claims' in der Tasche, kannst du ruhig zurückkommen und den Leuten dann hier erzählen, daß der Mann tatsächlich ein Irrsinniger war und als solcher nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte. Nun, was sagst du dazu?»

Steve war entzückt. Er empfand einen Stolz, ein so außerordentlich kluges Weib zu besitzen und wollte sich gleich an die Ausführung seines Planes heranmachen.

«Vergiß nicht die Weiber, Steve,» sagte Frau Parker, bevor ihr Mann das Haus verließ, «du weißt, grad' an so einem Köder schnappen Frauen am begierigsten. Wie die Karpfen. Und du brauchst gar nicht auf mich Rücksicht zu nehmen! Es steht zuviel auf dem Spiel. Das Wichtigste ist, daß du deine ‚claims' in der Tasche hast, bevor jemand etwas von der Sache auch nur ahnt! Im übrgen verlaß dich auf mich! Irgendwie werde ich dir schon immer helfen können!»

Parker war überglücklich. Eine gute Chance nach der anderen! Den ganzen Weg über aus dem Busch nach Hause hatte er sich den Kopf über das Problem der unauffälligen Beschaffung der ‚claims' zerbrochen. Und nun fiel ihm die Lösung von selbst in den Schoß! Wahrlich, er würde dem Kerl, der in sein Haus eingebrochen war, um den Hals fallen, wenn er ihn zu Gesicht bekommen würde!

Mit dem Sieben-Uhr-Zuge fuhr Parker nach Perth ab. Und ließ Coolgardie in großer Aufregung zurück. Evelynes Trick war über Erwarten gelungen. Parker hatte seine Rolle glänzend bis zu Ende gespielt. Hunderte von Menschen waren am Bahnhof anwesend.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, stand Parker am Fenster mit entschlossener Miene, das Gewehr in der Hand. Wie eine Art von Tartarin, der auf die große Jagd hinauszieht.

XVI.

Ashton arbeitete wieder in seinem Amt. Von seinem Abenteuer in Coolgardie hatte kein Mensch etwas erfahren. Er war im allgemeinen ruhiger geworden. Das Erlebnis mit Frau Parker und den Goldgräbern hatte schwer auf ihn eingewirkt und ihn seelisch niedergedrückt. Die Art, wie ihn der Amerikaner verlassen hatte, empfand er als beschämend. Er hatte noch soviel von diesem eigentümlichen, rätselhaften

Marguerite Sylva, die bekannte «Carmen»

Menschen erwartet! Aber alles blieb unbeantwortet. Auch über Frau Parker war er sich durchaus nicht im klaren. Die Dinge und Menschen lagen doch zu kompliziert und mysteriös durcheinander!

Die angestrengte Arbeit half ihm über den Tag hinweg. Alles ging wie sonst seinen gewohnten Gang. Der Draht nach dem Osten arbeitete wie immer. Crowley in Coolgardie klopfte wie üblich jeden Morgen die Frage: «Schönes Wetter bei euch? — Hier schrecklich schwül.» Das war nicht sehr abwechslungsreich. Aber auch alles andere war hier nicht abwechslungsreich. Die Gespräche mit seinen Amtsgefährten boten auch nicht viel mehr an Anregung. Im weiteren oder näheren Umkreis drehten sie sich doch immer wieder um das Thema der großen Sehnsucht aller: Den Besitz einer Frau.

Eines Tages fiel Ashton wieder eine Depesche mit Steve Parkers Unterschrift in die Hand. Aber diesmal war es nicht ein Telegramm, das aus Coolgardie über den Draht zur Weiterbeförderung kam, sondern eine Depesche, die in Perth selbst aufgegeben worden war. Sie war augenscheinlich von Parker eigenhändig geschrieben. Er befand sich also in Perth. Was hatte Parker in Perth zu suchen? Das Telegramm war an Jimmy Sleigh in Albany gerichtet und hatte folgenden Inhalt:

«Habe heute hier ‚claims' für reichen Fundort verlangt. Telegraphiere sofort hierher ob mitkommen willst. Steve Parker, Adresse: Perth, Clifford House.»

Dieser Mensch, dieser Parker, war also vor ganz kurzer Zeit, vor wenigen Minuten vielleicht, hier im Postgebäude gewesen, zehn Schritte entfernt von ihm, im eng angrenzenden Raum! Der Mann, der jenes Weib besitzt, das man ihm genommen hat! Hier in diesem Haus!

Dieses Mal war es Ashton, der am Draht ganz unbrauchbar geworden war. Bei jeder Depesche fast, die er abgab, mußte zurückgefragt werden. Es war eine Schande! Um acht Uhr verließ er das Amt, überaus aufgeregt. Er konnte die ganze Nacht kein Auge zutun. Am Morgen war er kaum imstande, die Zeit zu erwarten, um wieder in seinem Büro zu sein. Er war der erste, der eingetroffen war. Der Beamte, der die Nachtinspektion gehabt hatte, beeilte sich, nach Hause zu gehen. Ashton besah das Korrespondenz-Protokoll der vergangenen Nacht. Es war eine Depesche aus Albany eingegangen. Er rollte den Streifen von der Papierrolle ab und las:

«Bin bereit zu kommen. Erwarte Nachricht, wann ich abreisen soll. Jim Sleigh.»

Ashton war sehr zufrieden mit sich, Steve Parkers Angelegenheit so weit ausgekundschaftet zu haben. Er konnte sich nicht recht über sein Interesse für die Privatgeschäfte Parkers Rechenschaft geben. Auch sonst stand sein Vorgehen gar nicht im Einklang mit seiner sonst so einwandfrei korrekten Art, sich nie um den Inhalt telegraphischer Korrespondenzen zu kümmern. Er fühlte, daß dies nicht mehr und nicht weniger als eine Verletzung des Briefgeheimnisses darstelle. Aber was kümmerte er sich jetzt um Brief- und Amtsgeheimnis! Man hat ihm das Weib genommen! Dieser Mann hat ihm sein Weib genommen! Und er will das nicht zugeben! Um keinen Preis! Wer weiß, wie er die Sache noch anfassen könnte, wenn er nur über alle Schritte seines Nebenbuhlers Bescheid wüßte!

Mit wachsender Aufmerksamkeit verfolgte Ashton in den nächsten zwei Tagen den telegraphischen Verkehr mit Albany. Keine Depesche von und an Parker hätte ihm entschlüpfen können. Aber erst am vierten Tag ging wieder ein Telegramm an Sleigh. Parker hielt sich also noch immer in Perth auf. In dem Telegramm forderte er Jimmy Sleigh auf, sofort nach Perth zu kommen, wo er ihn erwarte. Er habe ein Kamel und die nötige Ausrüstung beschafft und die ‚claims' soeben erhalten.

Umgehend traf Sleighs Antwort aus Albany ein, in der dieser seine bereits erfolgte Abfahrt mitteilte. Dann, später, gab's noch eine Nachricht, diesmal an Frau Parker:

«Alles in Ordnung. Heimreise heute.» Schon hatte sich Steve Parker einen perfekten Telegraphenstil angeeignet.

Das, was plötzlich reich gewordene Leute zuerst lernen, ist: telegraphieren.

*

Von heute auf morgen hatte sich Ashton zum perfekten Detektiv entwickelt. Was er zunächst wollte, war, Parker sehen, sich den Mann anschauen. Er war sich dessen nicht recht bewußt, warum, wozu er ihn eigentlich sehen wollte. Er wollte ihn zunächst nur sehen. Von Angesicht zu Angesicht wollte er den Mann vor sich haben.

Und noch bevor Jim Sleigh in Perth eingetroffen war, hatte Ashton seinen Nebenbuhler in Clifford-House gefunden. Er sah ihn am Schanktisch im Wirtshaus stehen. Es war ein hagerer, stämmiger Mann, ganz Muskel und Bein. Ein trockenes, mageres, ausdrucksvolles Gesicht. Sprach kein Wort, war ganz allein. Trank seine Flasche Stout und ging. Das konnte kein anderer sein als Parker.

Ashton folgte ihm auf dem Fuß und sah, wie er ins Haus ging. Er fragte im Büro:

«Ist Steve Parker aus Coolgardie hier?»

«Ja, eben ist er hier vorüber in sein Zimmer gegangen,» antwortete man ihm.

Ashton war zufrieden. Er hatte den Mann gesehen. Er war nicht ganz so, wie er sich ihn vorgestellt hatte. Aber er war doch noch so, daß sich seine Gefühle gegen ihn durchaus nicht zu verändern brauchten. Sein Haß war lebendig, lebendiger als je.

Von dem Moment an, da Sleigh angekommen war, schlich sich Ashton dauernd um Clifford-House und die Eisenbahnstation herum. Schon früh am nächsten Morgen sah er die beiden Männer, wie sie ein Kamel zur Eisenbahn brachten. Ashton eilte rasch zum Frachtenbahnhof, wo er lange vor ihnen eintraf. Er machte sich zwischen den leeren Waggons zu schaffen, wobei er die beiden mit ihrem Kamel keinen Augenblick aus den Augen verlor. Sie blieben vor einem Lastwagen stehen, an dessen offene Tür ein schräger Steg aus Brettern herangebracht war. Ueber diesen Steg sollte das Tier in den Wagen gehen.

Aber es wollte nicht. Wollte durchaus nicht. Kamele sind oft unendlich störrische Tiere. Und für Eisenbahnfahrten haben sie auch sonst nie viel übrig gehabt. Es war nie ihre Liebhaberei. Und sie waren nicht geneigt, ihre althergebrachte Art des Vorwärtsschreitens den westaustralischen Gebräuchen unterzuordnen.

Die beiden Männer brachten es nicht zuwege, den Konflikt mit dem Tier zu lösen. Parker, der am Gangbrett stand, zerrte mit aller Kraft das Kamel am Halfter hinauf. Sleigh trieb es von hinten an, stieß und haute mit einem Stock drauf los. Alles vergebens. Das Tier schlug mit den Beinen aus, versuchte zu beißen und davonzulaufen.

Da trat Ashton auf die beiden zu.

«So werden Sie das Biest nicht hineinbringen,» rief er, «holen Sie doch einen Kübel Wasser! Ich will Ihnen zeigen, wie Sie das Tier damit hineinkriegen!»

Ashton hatte keine Ahnung davon, wie man ein Kamel mit einem Kübel Wasser in einen Eisenbahnwagen hineinbekommen kann. Er hatte die Idee glatt erfunden, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen.

Die beiden Männer sahen sch Ashton an. Er hatte eine Amtskappe auf dem Kopf. War zweifellos also jemand, der etwas von der Sache verstehen mußte. Parker beeilte sich darum, den Rat zu befolgen und lief davon, Wasser zu holen.

Ashton blieb mit dem kleinen, dicken Jimmy Sleigh allein. Das Kamel stellte sich bescheiden zur Seite.

«Glaubt ihr denn, daß das Vieh sich lange so spazierenfahren lassen wird?» sagte Ashton, «ich sehe, daß ihr beide nicht viel von Kamelen versteht, so einfach ist das nicht, wie ihr euch das vorstellt!»

«Glauben Sie, glauben Sie?» sagte Sleigh, «aber wir müssen weit fahren, glauben Sie, daß das Vieh nicht kommen wird?»

«Es wird schon kommen! Aber wollt ihr es denn nicht anbinden? Wie weit wollt ihr denn damit fahren?»

Soweit es überhaupt mit der Bahn geht. Nach Menzies. Und von dort nach dem Norden hinauf, in die Wüste hinein.»

«Also, nur anbinden, wenn es einmal im Wagen ist! Und um es hineinzukriegen, braucht ihr ihm bloß das Wasser zu zeigen. Da geht es von selber in den Wagen. Viel Glcük auf den Weg!»

Damit ließ Ashton den Mann und sein Tier da. Er wußte, was er wissen wollte. Aber warum er das wissen wollte, wußte er nicht. Es ist immer dasselbe im Leben, in dem wir mit so ungewissen Schritten im geheimnisvollen Dunkel vorwärtsschreiten, Nachtwandlern gleich. Wir tun einen Schritt und wissen nicht, daß wir damit einen Weg eingeschlagen haben, den wir nun unaufhaltsam weiterwandeln müssen. Wohin dieser Weg führt, wissen wir nicht. Ja, wir wissen nicht einmal, daß wir mit jenem ersten Schritt schon hilflos dem Weg verfallen sind. Wir wissen nicht, daß wir schon auf einem bestimmten, besonderen Weg sind. Schon hinuntergleiten auf einer schiefen Bahn. Wir haben ja bloß einen Schritt getan! Einen einzigen Schritt . . . aus eigenem Willen . . . aus eigenem Antrieb . . . wie wenn es überhaupt so etwas wie einen eigenen Willen, einen eigenen Antrieb gäbe . . . für diese auf ihre Art so eingebildete, arme, menschliche Kreatur . . . Wie geschickt hat Ashton das alles gemacht . . . War nicht wenig stolz auf seine Schlauheit . . . und war 26 Jahre alt . . .

Arme Kreatur! Armer Sim Ashton!

XVII.

Der Amerikaner saß bei Evelyne Parker und hielt ihre Hand in der seinen.

Er hatte ihr den Puls gefaßt und vergaß, ihre Hand loszulassen. Er hatte gar nicht die Schläge gezählt. Er fühlte bloß, wie sich die Blutwelle immer und immer wieder in die Schlagader hineintrug und wie diese bei jedem Schlag zuckte. Er fühlte so das Herz und das Herzblut dieser Frau unter seinen Fingern.

Er ließ die Hand nicht los und sie entzog sie ihm nicht. So saßen sie da. Und beide hatten die Köpfe gesenkt. Sie sprachen kein Wort.

Dann, plötzlich, beugte sich der Amerikaner über die weiße Frauenhand und küßte sie, lang und zärtlich. Schmiegte seine fiebernde Wange dran und ließ sie von seinem heißen Atem umspülen und bettete sein Antlitz in die weiche Handfläche hinein.

Es war Nacht und still. Beide hörten fast den schweren Kampf in ihrem Innern. Den Kampf der Nerven, der Muskeln und des Blutes mit dem Menschen.

Dann erhob der Amerikaner den Kopf und sah der Frau in die Augen, ließ ihre Hand los. Sie aber erfaßte die seine, hielt sie umklammert und bedeckte sie über und über mit Küssen.

Er wollte ihr seine Hand entreißen, sie aber hängte sich dran und ließ sie nicht los. Da zog er die Frau an sich.

Es war ein Küssen ohne Ende. Er hielt ihren Kopf und sie den seinen mit beiden Händen. Seine Finger wühlten in ihrem Haar. Und aus ihren vier Augen floß all ihr Sehnen ineinander.

Der erste Laut, der von seinen Lippen kam, war ihr Name.

«Evelyne,» flüsterte er mit einer unendlichen Zartheit der Stimme, die ihr Ohr umschmeichelte, verführerisch, verlockend.

«Du! Du! Du Mensch ohne Namen, Mensch, mein Mensch!» kam es von ihren Lippen, laut, leidenschaftlich, gebieterisch.

Da, schon riß er sich los. Griff sich an die Stirn. Streckte die Hand aus, wie zur Abwehr gegen ein böses Traumgesicht.

«So weit und nicht weiter!» sagte er, fast tonlos.

Sie sah ihn groß an. Erst erschrocken, dann verständnislos.

«Nicht weiter? Wie meinst du das, du, du, mein Mann? Du glaubst doch nicht etwa, daß ich von dir lassen werde, jetzt, da ich doch deinen Kuß in mir aufgenommen habe? Daß ich je von dir gehen werde? Das glaubst du doch nicht! Nicht wahr, nein? So sprich doch! Ist's denn nicht sonnenklar, daß ich mein ganzes Leben lang nur dich gesucht habe? Daß ich zu dir gekommen bin, nur zu dir allein! Was kümmern mich alle diese Parkers und ihr Gold und ihre Hoffnungen? Hab' ich nicht dich, die Sonne selbst? Ist in dir nicht alles Gold, alles Hoffnung, alles Kraft? Warum sprichst du nicht? — Willst du etwa davonlaufen? Willst mich da lassen? Wer bist du, Mensch, daß du so spielst mit einem armen Weib?»

«Ich bin der Amerikaner, ein armer Teufel. Das wissen Sie ja. Und ich habe nicht mit Ihnen gespielt, Frau Parker! Ich bin bloß . . . plötzlich schwach geworden. Hat aber nicht lange gedauert. Hab' mich rasch ermannt. Sie sehen, wie rasch! Ich schäme mich wegen meiner Schwäche, oh, wenn Sie wüßten, wie sehr ich mich schäme und wie unglücklich ich bin!

Fortsetzung folgt.

Wachst an Gesundheit und Klugheit, Sagt Euch alter Leute Weisheit.

Erfahrene Leute begnügen sich nicht damit, zu den Kindern zu sagen: Seid brav. Sie fügen noch hinzu: Begeht keine Unvorsichtigkeit, übermüdet Euch nicht.

Denn die Ermüdung und die Erschöpfung, das sind die großen Gefahren zur Zeit des Wachstums. In dieser gefährlichen Zeit des Wachstums kommt es besonders darauf an, den Organismus zu stützen, die Funktionen anzuregen, den Reichtum des Blutes zu erneuern und den Appetit zu unterhalten. Und dieses Problem wird, Gott sei Dank, mit Hilfe der Pink Pillen jeden Tag glänzend gelöst. Die Pink Pillen führen dem Organismus all die Substanzen zu, die für sein gutes Arbeiten erforderlich sind. Sie bereichern das Blut, stärken die Nerven, fördern den Appetit und die Verdauung. Eine Pink Pillen-Kur im Frühling hat stets die besten Resultate bei Kindern sowie bei allen abgeschwächten Personen.

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, Quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

Gleich gut für Grossvater und Enkelin!

Hergestellt aus MALZ MILCH EIERN und CACAO

Für beide ist Ovomaltine die geeignete Ergänzung der Nahrung: Hochwertig, leichtverdaulich, wohlschmeckend, reich an verdauungsfördernder Diastase, nervenstärkenden Lecithinen und ergänzenden Vitaminen. Wo immer ein Plus in Nährstoffen notwendig ist, ist Ovomaltine am Platze.

OVOMALTINE

stärkt Jung und Alt!

In Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Schnebli Albert-Biscuits

machen den kleinen Kindern große Freude

SCHNEBLI ALBERT BISCUIT

Annoncen-Regie RUDOLF MOSSE ZÜRICH und BASEL sowie sämtliche Filialen

Rapallo

Grand Hotel et Europe
Familienhaus mit Garten

Grand Hotel Savoy
Direkt am Meer mit höchstem Komfort

Für Frühjahrskuren sehr beliebt

Kurhaus Sonn-Matt Luzern

Physikal. diätet. Heilverfahren.

FÜR SELBSTRASIERER!

1. Zeugnis

Mit dem „Allegro" bin ich sehr zufrieden. Ich habe den schon lange gesuchten Apparat in dem „Allegro" endlich gefunden.

W. M. in Z.

„ALLEGRO"

Automat. Schleif- und Abziehapparat

für Gillette-, Auto-Strop-, Durham-Duplex-Klingen etc.

Erstklassiges patent. Schweizerfabrikat

elegant vernickelt Fr. 15.— schwarz oxydiert Fr. 12.—

Erhältlich in den Messerschmied- und Eisenwaren-Geschäften. / Prospekt gratis durch

Industrie A.-G. Allegro, Emmenbrücke 39 (Luz.)